

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 72 (2005)

Artikel: Zwischen Vergangenheit und Zukunft : die Bildung der serbischen Community in den 1990er Jahren
Autor: Baumberger, Beno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



YU GEWERBEVEREIN

Logo des 1993 gegründeten serbisch-schweizerischen Gewerbevereins. Ursprünglich als Verband verschiedener Berufe initiiert, wandelte er sich später zu einer Vereinigung der Restaurateure.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft

Die Bildung der serbischen Community in den 1990er Jahren

Beno Baumberger

Das Thema dieses Aufsatzes ist die Bildung der serbischen Gemeinschaft der Region Zürich. Die Besonderheit besteht darin, dass sich die serbische – wie auch die slowenische, kroatische und bosnische – Gemeinschaft in den 1990er Jahren aus der bereits bestehenden jugoslawischen Gemeinschaft ausdifferenzierte und parallel zum «Krieg um Nationalstaaten» in Südosteuropa entstand.¹

Verstand man unter Migration früher einen einmaligen Ortswechsel, werden heute vermehrt andere Formen grenzüberschreitender Beziehungen untersucht. Aktivitäten, Identitäten und Lebensmuster werden über die nationalen Grenzen hinweg aufgebaut und unterhalten. Von Bedeutung sind die grenzüberschreitenden Beziehungen der Migrantinnen und Migranten im familiären, ökonomischen, religiösen und politischen Bereich. Haushalte, Verwandtschaften oder andere lokale Trägergruppen öffnen soziale Räume, welche die Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft einschliessen. Gezeigt werden soll, wie sich die Veränderungen im ehemaligen Jugoslawien auf die «Alltagswelt» und das Zusammenleben in der Schweiz ausgewirkt haben und wie sich eine eigenständige serbische Community gebildet hat. Der Aufsatz stützt sich im Wesentlichen auf halb standardisierte Leitfaden-Interviews, die im Rahmen meiner Lizentiatsarbeit entstanden sind. Insgesamt habe ich mit fünfzehn Personen zweistündige Gespräche über den Zerfall der jugoslawischen und die Bildung der serbischen Community führen können. Die meisten meiner Gesprächspartner sind in den 1970er und 1980er Jahren in die Schweiz gekommen, nur Biljana S. musste 1993 aus Sarajevo flüchten. Allen gemeinsam ist, dass sie sich in der serbischen Community engagierten und so das Bild der serbischen Community prägten, sei es als Vereinsgründer, Vereinsvorstand, Redaktionsmitglied einer Migrantenzeitung, Geschäftsführerin eines Hilfswerks, Pfarrer oder Schauspielerin.

Jugoslawien, die Schweiz und die «Gastarbeiter»

Die Geschichte der serbischen Community in Zürich beginnt streng genommen aber schon viel früher. Bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges setzte in Jugoslawien eine politisch motivierte Emigration ein. Die jugoslawischen Behörden begegneten migrationswilligen Bürgern anfangs mit Misstrauen und stigmatisierten sie als «Klassenfeinde», so dass es schwierig war, ein Ausreisevisum für den legalen Grenzübertritt zu erhalten. Wer legal reisen wollte, musste wenigstens formal Mitglied der Kommunistischen Partei sein, «denn Nichtmitglieder konnten damals überhaupt nicht in die

Schweiz kommen».² Erst im Jahr 1962, als «der jugoslawische Präsident Tito die Pässe freigab», liess sich eine Wende in der jugoslawischen Migrationspolitik erkennen.³ Nun erhielt jeder einen Pass, der es sich finanziell leisten konnte. Das Recht, ins westliche oder östliche Ausland zu reisen, unterschied die blockfreien Jugoslawen seit den 1960er Jahren von den Bürgern anderer sozialistischer Staaten. Diese Reisemöglichkeit stellte eine der Grundlagen für das Entstehen der jugoslawischen Migration dar.

Der Arbeitskräftemangel in der Schweiz der 1950er und 1960er Jahre führte dazu, dass viele Betriebe versuchten, ihren Arbeitskräftebedarf über das Ausland zu decken. Die jugoslawischen Arbeitskräfte fanden als Facharbeiter, beispielsweise in der Maschinenindustrie bei der damaligen Maschinenfabrik Oerlikon, eine Beschäftigung. Seit den frühen 1970er Jahren waren in den Schulzahnkliniken und im schulärztlichen Dienst oft Jugoslawinnen und Jugoslawen beschäftigt. Viele wurden direkt ab der Universität geworben, und «die Schweizer haben praktisch gratis gut ausgebildete Leute gekriegt und eingestellt».⁴ Diese Art von «Brain Drain» funktionierte auch für Krankenschwestern und Krankenpfleger sowie für Ingenieure. Eine andere Variante war, dass ein Bekannter in der Schweiz von einer freien Arbeitsstelle wusste und dies jemandem in Jugoslawien mitteilte. Nach der Ölkrise von 1973 wurde Jugoslawien neben Italien, Portugal und Spanien zum klassischen Rekrutierungsland für Saisonarbeitskräfte, die vorwiegend in Gastgewerbe, Bau und Landwirtschaft beschäftigt waren. Wegen einer veränderten Zulassungspolitik der Schweiz im Jahr 1991 sank der Anteil der Saisoniers aus dem ehemaligen Jugoslawien, da mit der Einführung des «Drei-Kreise-Modells» die Neurekrutierung aus Jugoslawien unterbrochen wurde.⁵ Viele Saisoniers nutzten die Möglichkeit, ihre Saisonbewilligung in eine Jahresaufenthaltsbewilligung umzuwandeln. Heute beläuft sich die Zahl der Jahresaufenthalter und Niedergelassenen aus dem ehemaligen Jugoslawien auf etwa 340'000 Menschen (1970: 25'000, 1980: 44'000, 1990: 141'000), wovon rund 100'000 Serbinnen und Serben sind.⁶ Hinzu kamen in den 1990er Jahren Asylsuchende und Flüchtlinge, vorwiegend aus Bosnien-Herzegowina, der Bundesrepublik Jugoslawien und dem Kosovo.

Die jugoslawische Gemeinschaft

Bereits in den 1960er Jahren lässt sich die Bildung einer jugoslawischen Gemeinschaft beobachten. 1963 wurde in Zürich der erste jugoslawische Club gegründet. Das kleine «Heimweh-Jugoslawien» bestand bald aus mehreren Kulturvereinen, Sportvereinen, Folkloregruppen und einigen jugoslawischen Restaurants. Der bedeutendste Berufsverband dürfte die 1983 gegründete Jugoslawische Ärzte- und Zahnärztegesellschaft gewesen sein. Die Programme und Aktionen der damaligen jugoslawischen Organisationen – «natürlich wurden sie vom Staat finanziell unterstützt» – galten als Ereignis und Spektakel, da jeweils «die besten Theaterkünstler, die besten Schauspieler, die besten Sänger» aus Jugoslawien in der Schweiz gastierten.⁷ Auch im schulischen Bereich bestanden Aktivitäten: Als eine der ersten jugoslawischen Ergänzungsschulen wurde 1972 diejenige in Zürich gegründet. Die Schüler wurden in serbokroatischer Sprache unterrichtet und lernten die kyrillische Schrift. Damit folgte die Schule der Idee des

Serbische Medien in der Schweiz. Zwischen 1993 und 2001 berichtete das «Belgrader Bulletin» über die Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien und die Aktivitäten der serbischen Community in der Deutschschweiz. Bald ergänzten Sendezeiten in Radio Argovia und Radio Lora das mediale Angebot, und seit Ende der 1990er Jahre spielt das Internet eine immer wichtigere Rolle. (Ausgabe vom Dezember 1995)



Rotationsmodells, wonach die Kinder mit ihren Eltern nach ein paar Jahren in der Schweiz wieder nach Jugoslawien zurückkehren würden.

Wichtige Bestandteile der jugoslawischen Gemeinschaft waren die Kirchen. Ihre Aufgaben blieben nicht allein auf seelsorgerische Aktivitäten beschränkt, sondern sie versuchten die jugoslawischen Gastarbeiter aktiv zu integrieren. Auch länderübergreifende Aktivitäten wurden durchgeführt: Der serbisch-orthodoxe Priester Draško Todorović organisierte seit den 1970er Jahren zweimal jährlich Veranstaltungen, an denen mehrere tausend «Gastarbeiter» aus ganz Europa teilnahmen. Zwar funktionierten die Kirchen in Jugoslawien lange in «loyaler Opposition» und kehrten erst im Zeitraum von 1980 bis 1995 vom gesellschaftlichen Rand, an dem sie sich vierzig Jahre lang befunden hatten, in die öffentliche und politische Szenerie zurück, doch hatten sie im Ausland eine relative Autonomie gegenüber dem jugoslawischen Staat.⁸

Die Vereine der «Tito-Zeit» pflegten über das Konsulat und die Botschaft institutionalisierte Beziehungen zu ihrem Staat. Ziel der Behörden des sozialistischen Jugoslawiens war es, der Devise der «Brüderlichkeit und Einheit» folgend, auch im Ausland «die Leute bei der Stange zu halten». Im Gegensatz zur Kirche galten die Vereine deshalb bei Personen, die weniger der jugoslawischen Linie folgten, als kommunistisch geführt und staatlich kontrolliert. Andererseits versammelte gerade der Jugoslawische Verein in Zürich immer mehr Leute und wuchs zu einer Institution mit finanziellem und politischem Potential, so dass der jugoslawische Staat vieles tat, um ein «gefährliches Eigenleben» zu verhindern. Während zweier Jahre war in den Lokalitäten des Jugoslawischen Vereins auch die 1979 gegründete albanische Sektion zu finden. Doch als es im Frühjahr 1981 im Kosovo zu Unruhen um die Aufwertung der autonomen

Provinz Kosovo in eine jugoslawische Republik Kosova kam, belasteten die Ereignisse in der Heimat allzu stark das Zusammenleben in der Schweiz. Nach der Trennung wurde der selbständige albanische Verein Përparimi gegründet.⁹

Auch die Schweizer Behörden waren den jugoslawischen Vereinen gegenüber kritisch eingestellt, da sie dort, ganz im Zeichen des Kalten Krieges, ein kommunistisches Engagement vermuteten. Die Abwehrstellung der Behörden erschwerte es in den 1970er Jahren, geeignete Räumlichkeiten für einen Verein zu erhalten. Branislava D. relativierte jedoch die bei einem Grossteil der jugoslawischen Gastarbeiter annahmehaft kommunistischen Intentionen. Entgegen der oft «hysterischen Haltung» der Behörden, die eine staatsgefährdende Gesinnung vermuteten, bestand die Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei vielfach aus pragmatischen Gründen, um beispielsweise einen Reisepass zu erhalten.¹⁰

Diese kurze Beschreibung zeichnet das Bild einer triangulären Beziehung zwischen jugoslawischer Gemeinschaft, Heimatland und der Schweiz. In den Augen der Schweizer Behörden boten diese Organisationen die Möglichkeit, die hiesige Autorität und deren Normen zu unterwandern, während das Heimatland sich stets der Loyalität der Gastarbeiter zu versichern versuchte. Die Trennung der albanischen Sektion zu Beginn der 1980er Jahre zeigt, dass Konflikte im Heimatland auch ins Ausland übergreifen konnten. Besondere Aktivitäten, die auf Veränderungen im Heimatland zielten, wurden von den jugoslawischen Behörden als Bedrohung betrachtet.

Die Auflösung der jugoslawischen Ordnung

Der Auflösung der Sozialistischen Föderativen Republik (SFR) Jugoslawien ging eine Desintegration auf wirtschaftlicher, politischer und rechtlicher Ebene voraus. Die «Grundpfeiler der von Tito geschaffenen politischen Ordnung» waren in den 1980er Jahren spürbar «morsch» geworden.¹¹ Während anderen kommunistischen Föderationen, beispielsweise der Tschechoslowakei und teilweise der Sowjetunion, der «Systemwechsel», die Demokratisierung und die Transformation in unabhängige Staaten ohne Krieg gelang und Deutschland nach dem Fall der Berliner Mauer die Wiedervereinigung vollzog, wurden in Jugoslawien die «nationalen Fragen» in ihren Extremformen gestellt. Es bildeten sich Positionen, die eine weitgehende Entkoppelung der Bezugsebenen zwischen den Teilrepubliken förderten. Wie Cyrill Stieger bereits im Juli 1990 argwöhnte, witterten vor allem kroatische und serbische Nationalisten mit «gefährlichen Träumen von alter Grösse» Morgenluft und richteten ihre «gierigen Blicke» auf den «alten Zankapfel» Bosnien-Herzegowina.¹² Andere wichtige Fragen – Wirtschaft, Reformen und Demokratisierung – wurden durch diese Optik gebrochen und der «nationalen Frage» untergeordnet. Erste bewaffnete Konflikte – Latinka Perović beschrieb die Kriegsziele als «Revision der inneren Grenzen, Austausch der Bevölkerung und Umstrukturierung des politischen Balkanraumes» – leiteten den endgültigen Zerfall der SFR Jugoslawien ein.¹³ Bewaffnete Konflikte erfassten nacheinander Slowenien (1991), Kroatien (1991/92 und 1995), Bosnien-Herzegowina (1992–1995), Kosovo (1998/99) und Makedonien (Juli 2001); die jüngsten Ausschreitungen gegen Serben und andere Minderheiten in Kosovo im März 2004 verweisen auf weiterhin

offene Fragen.¹⁴ Und «als Jugoslawien im Blut seines eigenen Volkes unterging, wurden diese Jugoslawen mitsamt der Identität, an die sie sich klammerten, von einem Strom vergifteter Geschichte weggespült».¹⁵ Ein Strom, in dem sich auch die alltäglichen Beziehungen, Gruppierungen und Solidaritäten in der Schweiz auflösen sollten?

Das Hineinschlittern der Heimat in den Krieg stellte für viele Migrantinnen und Migranten eine schwierige Situation dar. In der Schweiz spielte die Unterscheidung zwischen Slowenen, Kroaten, Serben und Bosniern bis in die 1980er Jahre kaum eine Rolle. Wie Branislava D. bemerkte, waren erste Anzeichen einer Veränderung bereits 1988 spürbar, als einige Gruppen – «die Slowenen, meine Landsleute, zuerst» – nicht an der Jahresversammlung der Jugoslawischen Union der Schweiz erschienen, weil sich deren Loyalität zu Gunsten der eigenen «Nation» verschob. Aus serbischer Sicht entstand der Eindruck einer «Sezession» der anderen Gruppen, bis schliesslich «nur noch die Serben an Jugoslawien glaubten». Die jugoslawischen Vereine erodierten, und als sich im Dezember 1989 nur noch zwölf Delegierte zur Jahresversammlung der Union einfanden, «haben wir gedacht, jetzt passiert sicher etwas».

Mit Kriegsausbruch 1991 spitzte sich die Situation zu. Es erfolgte eine soziale Abschliessung entlang ethnischen Linien, die auf Gruppenebene besonders ausgeprägt verlief, so dass es für einzelne Serben schwierig wurde, offen zu ihren slowenischen, kroatischen und albanischen Freunden zu stehen. Die Stereotypisierung der anderen begrenzte auch die Toleranz für Engagements ausserhalb der serbischen Community: Dass Milan P. Trainer bei einem türkischen Fussballverein war, «das hat niemand verstanden, denn das sind Moslems – für mich waren es die besten Leute». Dies hiess, dass die Grenzziehung gleichermassen die Normen nach innen und die Abgrenzung nach aussen verstärkte. Die Grenzziehung wurde besonders zu Beginn und für die Dauer der Konflikte aufrechterhalten.

Die serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde in Zürich versuchte bewusst, «andere Religionen zusammenzubringen»,¹⁶ um die «Menschenbrücke» trotz Krieg nicht einstürzen zu lassen und damit der Konflikt nicht in die Schweiz hineingetragen würde.¹⁷ Auch auf individueller Ebene erfolgte die Trennung von anderen Religionen oder ethnischen Gruppen weniger profiliert. «Zwar gab es Leute, die plötzlich nicht mehr <Guten Tag> sagen wollten», aber Zoran V. konnte Freundschaften zu Kroaten oder Kosovo-Albanern weiter pflegen. Für Kinder und Jugendliche, welche sich in der Schule oder in Sportvereinen trafen, spielten die ethnischen Barrieren ebenfalls eine untergeordnete Rolle.¹⁸

Der veränderte Blick auf die alte und neue Heimat

Der Zerfall der SFR Jugoslawien modifiziert den Blick zurück durch das «umgekehrte Teleskop».¹⁹ Branislav M. ist als «Jugoslawe aufgewachsen, und nicht als Serbe». Branislava D. wurde in Slowenien geboren und betrachtet die Slowenen noch heute als ihre Landsleute, doch ihr jugoslawisches Heimatland wurde durch den Krieg weggespült. Sie definiert sich seither über die Herkunft ihrer Familie und ihre Religionszugehörigkeit; erst in den 1990er Jahren ist sie in der Schweiz Serbin geworden. Den Blick zurück prägen auch nostalgische Erinnerungen – «all die vergangenen Jahre auf

der Terrasse irgendeines Hotels an der dalmatischen Küste die lauen Sommernächte zu geniessen und via Fernseher in der Menge mit «unseren» Sportlern bei den grossen internationalen Veranstaltungen mitzufiebern».²⁰ In der Retrospektive werden besonders die Sozialleistungen und das Bildungswesen Jugoslawiens geschätzt, während im Zeichen der Transformation Kommunismus und Zentralismus negativ erscheinen.²¹ Das sozialistische Jugoslawien war trotz allem organisiert und funktionierend, während der ausbrechende Krieg Unordnung herstellte. Bei Aufenthalten in Serbien wirkten die Menschen dort trotz Zugehörigkeitsgefühlen fremd, weil sich «durch diese Politik, durch diese Lebensart» vieles verschlechtert hat. Gleichzeitig hatte man die «Schweizer Art» angenommen.²² Im Vergleich wird die Schweiz als «ein Land, das Ordnung mit Sinn» hat, charakterisiert, das ein angenehmes Familienleben und eine geregelte Arbeit ermöglichte.²³

Während der Konflikte flüchteten viele Menschen vor dem Krieg aus ihrer Heimat. Biljana S. hatte eine halbe Stunde Zeit, um die Flucht vorzubereiten. Biljana S., die im Dezember 1993 aus dem von bosnisch-serbischen Truppen belagerten Sarajewo geflüchtet ist, unterscheidet sich klar von den übrigen Gesprächspartnern:

Biljana S.: Als ich aus Sarajewo raus ging und im Flugzeug sass, war für mich klar, dass ich nicht mehr zurückgehe.

Interviewer: Zumindest für eine gewisse Zeit?

Biljana S.: Nein, dass ich überhaupt nicht mehr zurückgehen möchte. Am Anfang vom Krieg wollte ich nicht raus. Ich hätte gekonnt, aber ich habe gefunden, nein, ich will da bleiben, ich bin da richtig. Meine Freunde sind hier, und die sind gemischt: Das sind Serben, Kroaten und Muslime, alles gemischt. Sarajewo war gemischt und ich fand, ich will hier bleiben und dem Wahnsinn trotzen. Mit der Zeit habe ich gemerkt, dass es da drinnen auch nicht viel anders ist, mit Ausnahme von meinen Freunden. Die Politik und die Ideologie, dass die auch nicht viel anders ist als die Seite, die Sarajewo bombardierte. Da war ich ziemlich enttäuscht von diesem «in eine Gruppe schieben» oder sich entscheiden müssen, «wohin gehörs du». Ich fand einfach, das ist nicht mein Krieg, und ich wusste nicht, wofür ich kämpfen soll. Ich hatte genug von diesem Wahnsinn, diesem Nationalismus, diesem Denken. Ich musste mich entscheiden, die einen hasse ich, und die anderen muss ich lieben, weil ich dazu gehöre. Mit solchen Sachen konnte ich nichts anfangen. Ich hatte genug. Und dann habe ich mich entschieden, ich will raus, egal wohin, ich will einfach raus. Und es war klar, ich konnte nicht mehr zurück ...

Interviewer: ... denn die Welt, wo du drin gelebt hast, die würde es nachher nicht mehr geben?

Biljana S.: Ja, das Land, in dem ich aufgewachsen war und gelebt hatte, das gibt es nicht mehr. Die Stadt, wo ich studiert habe, die gibt es nicht mehr. Die Leute haben sich geändert, alles hat sich geändert. Und im Krieg war das alles ganz extrem. Auch nach dem Krieg wird es nie mehr das, was es einmal war.

Ihr Entschluss, die eingeschlossene Stadt zu verlassen, war bestimmt durch die Beobachtung, dass das Innere der Stadt geronnen war. Wer beispielsweise die Brücke über die Miljacka, die den serbischen mit dem muslimischen Teil Sarajewos verband,

benutzen wollte, musste über einen Passierschein verfügen.²⁴ Das Verlassen der Stadt markierte Biljana S.' Primat der privaten Beziehungen über die nationalen Fragen, welche das Territorium, die Religion und die Ethnizität für sich vereinnahmten.

Das Verhältnis zur Heimat ist über die Jahre häufig zwiespältig geworden. Die Kriegssituation führte dazu, dass Einzelne versuchten, die Vorstellung des alten Jugoslawien weiter aufrechtzuerhalten, andere die Optik des Regimes übernahmen oder keine Verbindung mehr zum Heimatland wünschten.

Serbien und das Selbstbild der Schweizer Serben

In ihrer Migrationsgeschichte nahmen die Jugoslawen die Schweiz als offene Gesellschaft wahr, in der sie gern gesehene «Bilderbuchausländer» waren. Auch als in den 1980er Jahren die Bezeichnung «Jugos» aufkam, stellte dies für sie noch kein gravierendes Problem dar. Die Kriege im ehemaligen Jugoslawien rückten diese Region jedoch zunehmend in einen negativen Zusammenhang und tangierten dadurch die Selbst- und Fremdwahrnehmung der serbischen Gruppe. Die Politik der jugoslawischen Regierung wurde von den Medien, wie die Ausführungen zu den «nationalen Fragen» angedeutet haben, kritisch verfolgt und aufgrund der Machtverhältnisse in Belgrad mit der Politik von Slobodan Milošević gleichgesetzt. In grossen Teilen der serbischen Gemeinschaft wurde das Bild Serbiens als Aggressor mit einer «Dämonisierung» ihres Heimatlandes gleichgesetzt. Viele wurden in diesem Sinne vom antiserbischen Umschwung der 1990er Jahre jäh überrascht und entdeckten in ihrem Umfeld, am Arbeitsplatz oder in der Nachbarschaft eine Projektion des negativen Bildes auf die hier lebenden Menschen. Wer sich als Jugoslawe deklarierte, wurde «zum bösen Serben» und mit einer Mitschuld behaftet. Diese Wahrnehmung lief der bisherigen Migrationserfahrung entgegen und ging «bis in die höchsten Kreise, bis zu den Ärzten» der Diaspora.²⁵ Die Verhängung von Uno-Wirtschaftssanktionen im Mai 1992 gegenüber der aus Serbien und Montenegro bestehenden Bundesrepublik Jugoslawien wurde oft als ungerecht empfunden. Diese veränderte Wahrnehmung der politischen und persönlichen Verhältnisse spiegelte sich in den meisten Interviews und kann als wesentliche Motivation betrachtet werden, sich für die serbische Community zu engagieren – und ermöglichte es, Nichteliten symbolisch zu binden und beispielsweise für Kundgebungen zu mobilisieren.

Die Rolle der lokalen Elite und die Bildung einer serbischen Identität

Während der Erosion der jugoslawischen Gemeinschaft stellte sich die Frage, wie sich eine serbische Gemeinschaft in dieser Neuordnung der Solidaritäten formieren sollte.²⁶ Der lokalen Elite in ihrer Rolle als «Konstrukteurin» der neuen sozialen, kulturellen, politischen und religiösen Ordnung kam dabei eine zentrale Bedeutung zu. Denn ihre Deutungen der Wirklichkeit, Leitideen und Zielvorstellungen hatten einen prägenden Einfluss auf das Realitätsverständnis und die Meinungsbildung der Nichteliten. Neben Zahnärzten und Ärzten engagierten sich Ingenieure, ein Politologe, ein

Historiker, eine Kunsthistorikerin, ein Theaterregisseur, ein Verleger, Studenten, Schriftsteller und Künstler für die serbische Community; ebenfalls eine wichtige Rolle spielten der serbisch-orthodoxe Priester und der Vorstand der serbisch-orthodoxen Kirchgemeinde in Zürich. Unterschiedliche Talente, Erfahrungen und Fähigkeiten fanden zusammen, um der serbischen Community jenes Gesicht zu geben, das wahrgenommen werden sollte. Das erklärte Ziel dieses Teils der lokalen Elite war es, das Bewusstsein einer serbischen Gemeinschaft zu fördern und in der Schweiz «politischen und gesellschaftlichen Respekt» zu schaffen.²⁷

Mit dem Zerfall der SFR Jugoslawien spalteten sich die jugoslawischen Vereine und ordneten sich entsprechend der Zusammensetzung der Mitglieder neu an. Eine Reihe jugoslawischer Vereine wurde serbisch, Neugründungen komplettierten die entstandenen Lücken. Bald spielten slowenische, kroatische und serbische Fussball- und Basketballclubs in den Schweizer Ligen. Auch bildeten sich mit der Zulassung des Mehrparteiensystems in der Heimat Ableger von politischen Parteien, denen einzelne Vereine zugeordnet werden konnten.²⁸ Die Serbische Kulturelle Union gruppierte die meisten Vereine unter einem gemeinsamen Dach und koordinierte deren Veranstaltungskalender, um Terminkollisionen zu verhindern. Auch wollte sie Bedürfnisse und Anliegen der serbischen Bevölkerung gegenüber den Schweizer und den Belgrader Behörden formulieren und vereinigen. Dazu versuchte sie möglichst viele Serben und Serbinnen zu sammeln. Über ihre Informationszentren in der französischen und der deutschen Schweiz verfolgte die Union meinen Erkenntnissen zufolge eine Strategie, die strukturell analog zum amerikanischen Serbian Unity Congress funktionierte. Beide Vereinigungen nutzten für ihre Lobbyarbeit die Foren und Kanäle der demokratischen Staaten. Der serbische Dachverband operierte im Verlauf der 1990er Jahre immer mehr in Opposition zum Milos Milošević-Regime und unterstützte Positionen, wie sie etwa von Zoran Djindjić oder Vojislav Koštunica vertreten wurden.²⁹

Ein wesentlicher Teil der Aktivitäten in der Community richtete sich auf die Nothilfe vor Ort aus, für welche durch den Krieg und die Flüchtlingsströme grosser Bedarf vorhanden war. Ausgehend von der serbisch-orthodoxen Kirchgemeinde in Zürich entstand eine Stiftung, das Hilfswerk der Orthodoxen Christen in der Schweiz (HOCS); der Serbische Kulturverein in Dübendorf gründete die Arbeitsgruppe Vox Humana. Ziel war es, in der Schweiz Mittel und Hilfsgüter zu sammeln, sie nach Serbien zu transportieren und dort vor Ort zu verteilen.

Eine besondere Rolle kam den Medien zu. In der Schweizer Medienlandschaft waren «die Serben» zunächst einmal nur Objekte der Berichterstattung im Jugoslawienkrieg. Ab 1993 entstanden eigene Medien in der Schweiz. Die einzige in der Schweiz produzierte serbische Zeitung war das von Milan P. herausgegebene «Belgrader Bulletin» mit einer Auflage von 5'000 Exemplaren. Die Zeitung vermittelte von 1993 bis 2001 Informationen zum aktuellen Vereinsleben und dem Alltag in der Schweiz, enthielt aber auch Artikel, die sich auf die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Heimat bezogen, und wandte sich in einem deutschsprachigen Teil an ein Schweizer Publikum.

Kulturbrücken zur Heimat waren ein wichtiger Bestandteil der Community-Bildung. Flaggen, Trachten, Volkstänze und dergleichen charakterisierten das «Nationsein», das sich am Heimatland orientierte.³⁰ Die Folkloregruppen sprachen in diesem

Sinne exemplarisch Auge und Ohr an. Der Serbische Kulturverein in Dübendorf versuchte Künstler, Schriftsteller und Theatergruppen in die Schweiz zu bringen, weil in diesem Bereich «viele vom Heimatland gefehlt hat».³¹ Aufführungen eines Ensembles des Belgrader Stadttheaters besuchten bis zu 300 Personen. Auch wurde daran gedacht, Zyklen über Schweizer Autoren für das serbische Publikum zu organisieren. Ab 1994 entstanden weitere serbische Gruppierungen mit eigenem Kulturschaffen. 1994 gründete Zoran V. die Gruppe «Kleines Serbisches Theater», um mit Schauspielern und Amateuren aus Zürich und Umgebung eigene Produktionen zu inszenieren; das Patronat der Theateraufführungen übernahm die serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde in Zürich. Nachdem bereits der Literaturclub «Jovan Dučić» bestand, wurde das serbische Kulturangebot im Herbst 1994 um die Künstlergruppe «Uroš Predić» erweitert. Zur Gruppe zählten rund zwanzig Maler und Bildhauer, darunter Künstler der vormals jugoslawischen Gruppe «Echo». An anderen Orten und via Satellitenfernsehen gab es kommerziellen und populären «Turbo-Folk» für das breite Publikum. Allein schon die Namen verorteten die Gruppen in ihrer geografischen Heimat. Das Interesse dieser Aktivitäten lag darin, die eigene Kultur und Identität in der Diaspora zu beleben und zu fördern.³²

Theaterproduktionen, Literaturabende und Kunstausstellungen richteten sich nicht unbedingt an ein ausschliesslich serbisches Publikum; «ein Dramenstück von einem guten südslawischen Autor würde auch ein kritisches schweizerisches Publikum entzücken können».³³ Für Veranstaltungen wurde immer wieder serbische Literatur gesucht, die in deutscher Übersetzung vorhanden war. Auch wenn es schwierig war, das Schweizer Publikum über den Freundeskreis hinaus zum Kommen zu bewegen, hielt Zoran V. diese Bestrebungen für erfolgreich. Bei gemeinsamen Ausstellungen konnte das Publikum die naive oder figurative Kunst der serbischen Künstlergruppe Uroš Predić und die ungegenständliche Kunst von Schweizer Künstlerinnen antreffen.³⁴ Ziel war es, die serbische Kultur den Schweizern näher zu bringen und die serbische Gemeinschaft in einem positiven, von der alltäglichen Politik losgelösten Licht zu präsentieren. Die Mitglieder der Diaspora sollten durch Merkmale ausgezeichnet werden, die ihnen nach aussen Distinktion und nach innen Identität vermittelten.

Dennoch war die «Konstruktion» der serbischen Community nicht unproblematisch. Zu Beginn der nationalistischen Phase versuchten verschiedene Clubs, sich um die Kirche zu bemühen. Aus Sicht der serbisch-orthodoxen Kirchgemeinde in Zürich ging es dabei darum, in den Vereinslokalen «auf der Bühne etwas zu zelebrieren». Während die Kirche früher marginalisiert war, sollte sie nun identitätsstiftender Bestandteil einer populistischen Mischung aus «Orthodoxie, Bauerntum und Folklorismus» werden, um das «Nationalbewusstsein» zu heben. Die serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde Zürich grenzte sich deshalb von nationalistisch orientierten Clubs ab und verfolgte eine der Ökumene nahe stehende Linie. Kulturelle Aktivitäten mit der eindeutigen Botschaft «Gewalt und Krieg sind keine Mittel der Politik» unterstrichen diese Position. Die erkenntnisleitenden Überlegungen formulierte Draško Todorović 1992 in einer Predigt am Schweizer Fernsehen: «Auch der Krieg in Exjugoslawien wird einmal enden. Dann werden die Todfeinde den Blick heben und bemerken, dass sie immer noch Nachbarn sind. Dann werden sie die vielen Toten begraben, Millionen von Flüchtlingen beherbergen und ungezählte zerstörte Häuser wieder aufbauen müssen.»³⁵

Die Bildung der serbischen Community war weder ein unkomplizierter noch ein konfliktfreier Prozess. Wurden die Abgrenzungen zwischen den slowenischen, kroatischen, bosnischen und serbischen Gruppen in den 1990er Jahren stark betont, scheinen sie heute wieder durchlässiger. Von den Auswirkungen der Ereignisse waren nicht nur die Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien betroffen, auch die Schweizer Öffentlichkeit musste sich mit den Veränderungen auseinandersetzen. Hier war es wichtig, die «Menschenbrücke» nicht einstürzen zu lassen. Inzwischen sind diese Gemeinschaften Teil der Zürcher Kultur geworden.

Anmerkungen

- 1 Pešić, Vesna: Krieg um Nationalstaaten, in: Bremer, Thomas, Popov, Nebojša und Stobbe, Heinz-Günther (Hg.): Serbiens Weg in den Krieg. Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung, Berlin 1998, S. 15–42.
- 2 Branislava D. im Gespräch vom 6. 2. 2004.
- 3 Jelena P. im Gespräch vom 27. 2. 2004.
- 4 Dragoslav P. im Gespräch vom 14. 2. 2004.
- 5 Vgl. Mahnig, Hans und Piguët, Etienne: Die Immigrationspolitik der Schweiz 1948 bis 1998. Entwicklungen und Auswirkungen, in: Wicker, Hans-Rudolf, Fibbi, Rosita und Haug, Werner (Hg.): Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms «Migration und interkulturelle Beziehungen», Zürich 2003, S. 65–108.
- 6 Der entsprechende Anteil an der ausländischen Bevölkerung in der Schweiz: 1970: 2,3 Prozent, 1980: 4,8 Prozent, 1990: 12,8 Prozent, und 2000: 24,5 Prozent.
- 7 Branislava D. im Gespräch vom 6. 2. 2004.
- 8 Zu den Religionsgemeinschaften im sozialistischen Jugoslawien vgl. Buchenau, Klaus: Was ist nur falsch gelaufen? Überlegungen zum Kirche-Staat-Verhältnis im sozialistischen Jugoslawien, in: Lehmann, Hartmut und Schjørring, Jens Holger (Hg.): Im Räderwerk des «real existierenden Sozialismus». Kirchen in Ostmittel- und Osteuropa von Stalin bis Gorbatschow, Göttingen 2003, S. 101–124.
- 9 Gabriele S. im Gespräch vom 2. 3. 2004; Ismajli Z. interviewt bei Bärlocher, Marianne und Gägauf, Raphael: Zwischen Vorurteil und Realität. Kosovo-AlbanerInnen in der Schweiz (Diplomarbeit Schule für Soziale Arbeit Zürich, Typoskript), Zürich 1998, S. 45.
- 10 Eine kommunistische Unterwanderung befürchteten die Behörden auch bei den italienischen Arbeitskräften, vgl. Buomberger, Thomas: Kampf gegen unerwünschte Fremde. Von James Schwarzenbach bis Christoph Blocher, Zürich 2004, S. 83–90.
- 11 Zur schwelenden Reformkrise vgl. Stieger, Cyrill: Jugoslawiens Kommunisten am Scheideweg. Neuer Versuch zur Überwindung des Dissens, in: Neue Zürcher Zeitung, 26. 5. 1988, S. 3 f.
- 12 Stieger, Cyrill: Jugoslawiens Vielvölkerstaat am Scheideweg. Föderation, Konföderation oder Zerfall? in: Neue Zürcher Zeitung, 13. 7. 1990, S. 5.
- 13 Latinka Perović zitiert in Pešić (wie Anm. 1), S. 41.
- 14 Zur Gesamtentwicklung vgl. Calic, Marie-Janine: Der Krieg in Bosnien-Herzegowina. Ursachen, Konfliktstrukturen, internationale Lösungsversuche, Frankfurt am Main 1995; Meier, Viktor: Wie Jugoslawien verspielt wurde, München 1999; Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, Opladen 1999; Woker, Martin: Wer soll wo in Kosovo wohnen? Dezentralisierung als Schlüssel für ethnische Koexistenz, in: Neue Zürcher Zeitung, 10. 8. 2004, S. 3.
- 15 Misha Glenny, zitiert in Geertz, Clifford: Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts, Wien 1996, S. 61.
- 16 Milan P. im Gespräch vom 5. 2. 2004.
- 17 Die serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde in einer schwierigen Lage, in: Zürichsee-Zeitung, 6. 2. 1993.

- 18 Milan P. im Gespräch vom 5. 2. 2004, Slobodan P. im Gespräch vom 9. 2. 2004 und Zoran V. im Gespräch vom 20. 1. 2004; vgl. Venutti, Dario: Mein bester Kollege ein Serbe – das versteht im Kosovo niemand, in: Fäh, Hans, Glaus, Bruno und Brunner, Peter (Hg.): Die verbotene Liebe zum Balkan, Zürich 2003, S. 29–36.
- 19 Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt am Main 1996, S. 210.
- 20 Mikić, Dejan: Gedanken zu Peter Handke, in: Beogradski Bilten, April 1996, S. 17.
- 21 Branislava D. im Gespräch vom 6. 2. 2004, Dragoslav P. im Gespräch vom 14. 2. 2004 und Slobodan P. im Gespräch vom 9. 2. 2004.
- 22 Branislava D. im Gespräch vom 6. 2. 2004.
- 23 Zoran V.
- 24 Stieger, Cyrill: Muslime und Kroaten für eine Föderation. Ein neuer Staat ohne klar festgelegte Grenzen, in: Neue Zürcher Zeitung, 29. 3. 1994, S. 3.
- 25 Gabriele S. im Gespräch vom 2. 3. 2004.
- 26 In Zürich geben zwei Publikationen Einblicke in die serbische Community: Fachstelle für interkulturelle Fragen (Hg.): Serbinnen und Serben in der Migration, Zürich 2001; Mikić, Dejan und Sommer, Erika (Hg.): «Als Serbe warst du plötzlich nichts mehr wert». Serben und Serbinnen in der Schweiz, Zürich 2003; Untersuchungen zur Bildung kroatischer, bosnischer, kosovo-albanischer oder serbischer Communities finden sich bei Skribš, Zlatko: Long-Distance Nationalism. Diasporas, Homelands and Identities, Aldershot 1999; Al-Ali, Nadje und Koser, Khalid (Hg.): New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Formation of Home, London, New York 2002; Hockenos, Paul: Homeland Calling. Exile Patriotism and the Balkan Wars, New York 2003.
- 27 Branislav M. im Gespräch vom 15. 12. 2003.
- 28 Zu den serbischen Parteien vgl. Stojanović, Dubravka: Der traumatische Kreis der serbischen Opposition, in: Bremer/Popov/Stobbe (wie Anm. 1), S. 379–398.
- 29 Vgl. Bieber, Florian: Serbischer Nationalismus nach dem demokratischen Machtwechsel in Jugoslawien, Berlin 2001; Hockenos (wie Anm. 26).
- 30 Anderson (wie Anm. 19), S. 133.
- 31 Slobodan P. im Gespräch vom 9. 2. 2004
- 32 Zu Jovan Dučić vgl. Brang, Peter und Kovać, Nikola: Die Schweiz in der Sicht eines serbischen Dichters. Jovan Dučić und seine Briefe aus der Schweiz, in: Brang, Peter, Goehrke, Carsten, Kembell, Robin und Riggensbach, Heinrich (Hg.): Bild und Begegnung. Kulturelle Wechselseitigkeit zwischen der Schweiz und Osteuropa im Wandel der Zeit, Basel 1996, S. 269–280; für einen kritischen Kommentar zum Turbo-Folk vgl. Vučković, Zoran: Turbo-Folk – die Volksmusik der neunziger Jahre, in: Fachstelle (wie Anm. 26), S. 22 f.
- 33 Zoran V. im Gespräch vom 20. 1. 2004; Bulletin des serbischen Kulturvereins in Zürich, Dezember 1993, S. 9.
- 34 Borner-Keller, Christoph: Unterschiedlich gelebte Malerei. Besuch in der Altstadthalle, in: Zuger Presse, 26. 8. 1997, S. 19.
- 35 Gabriele S. im Gespräch vom 2. 3. 2004; Venutti, Dario: Serbien und das autoritäre Syndrom. Gespräch mit der Belgrader Historikerin Latinka Perovic, in: Neue Zürcher Zeitung, 2. 3. 2004, S. 7; zur serbischen orthodoxen Kirche vgl. Gstrein, Heinz: Serben. Ein Kampf um Zürich, in: Glaube Zweite Welt, März 2004, S. 27–29; zur Predigt im Schweizer Fernsehen vgl. Todorović, Draško: Totenrequisiem für alle Kriegsoffer in Exjugoslawien. Predigt in Fernsehen DRS, 8. 11. 1992, abgedruckt in: Bulletin des serbischen Kulturvereins in Zürich, Dezember 1992, S. 5.